Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰. — Tabellarischer und Ziffernsatz werden entsprechend höher berechnet. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von **E. Polz** in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 603. **Sonnabend** den 26. November 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Aus Angaben im Militäretat für 1905 geht hervor, daß die zweijährige Dienstzeit gesetzlich festgelegt wird.

* Der Etat wird dem Reichstag bereits bei seinem Zusammentritt am Dienstag zugehen.

* Es wird offiziös angekündigt, daß die Protokolle der Strafprozeß-Kommission nach Abschluß der Beratungen von der Regierung veröffentlicht werden sollen.

* Der Wiener Hochschulausschuß hat zur Boykottierung der italienischen Studenten, die in Innsbruck Exzesse begingen, aufgefordert. (S. Ausland.)

* Eine internationale Ausstellung wird in Paris im Jahre 1920 stattfinden. (S. Ausland.)

* In der südafrikanischen Grube Kleinfontein haben Gewalttaten zwischen Eingeborenen und Chinesen stattgefunden. (S. Ausland.)

* Ein argentinisches Torpedoboot wurde von einem Fort von Paraguay beschossen. Das Boot entfernte sich, ohne zu antworten. Der Präsident von Paraguay hat bei der argentinischen Regierung eine Entschuldigung vorgebracht. (S. Ausland.)

Militärjustiz.

Von einem früheren Offizier wird uns geschrieben:

Zwei Soldaten sind zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurteilt worden, weil sie sich an einem Unteroffizier vergriffen haben. Der Unteroffizier war betrunken, er hatte zwei Mädchen geschlagen, die in Begleitung der Soldaten waren, kurz, es waren mildernde Umstände vorhanden. Diese erkannte auch das Gericht an und verhängte die mildeste Strafe. Diese mildeste Strafe ist — wir sagen es ganz ohne Pathos, ohne rhetorischen Nebenzweck — ein Todesurteil. Fünf Jahre Zuchthaus bedeuten den bürgerlichen Tod und Zerrüttung der Gesundheit. Daran kann man nach den Mitteilungen des maßvollen Buches von Hans Leuß: „Aus dem Zuchthause" nicht mehr zweifeln. Der „Vorwärts" hat also recht: Das Urteil ist furchtbar, ist erschütternd. Wir sind fest davon überzeugt, daß es den Richtern selbst so erschienen ist. Und es legt einige Betrachtungen nahe.

Es handelt sich um einen Fall, der in Dessau vor dem Kriegsgericht der 8. Division abgeurteilt wurde.

Zur Sache möchten wir zunächst bemerken, daß der Fall die Notwendigkeit beweist, das Militärstrafgesetz zu ändern, zu mildern. Es ist notwendig, die Mindeststrafe herabzusetzen. Keineswegs ist die Befürchtung gerechtfertigt, daß eine solche Reform die Disziplin gefährden werde. Denn die bisherigen Strafen sollen in ihrer ganzen Schwere bestehen bleiben, und dafür, daß sie auch angewendet werden, lasse man den Geist der Armee sorgen, der die Rechtsprechung gewiß nicht weibisch verlindern wird. Aber man schaffe die Möglichkeit milderer, d. h. gerechter Beurteilung. Denn daran wird niemand zweifeln, daß das Urteil in dem erwähnten Falle nur juristisch, nicht im menschlichen Sinne gerecht ist. Hier trifft das Wort zu: summum ius summa iniuria.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, betonen wir nochmals: wir plädieren nicht etwa für Milderung der militärischen Strafen überhaupt. Dazu scheint uns die Periode planmäßiger Verhetzung, in der wir leben, nicht angetan. Ohne strenge Strafen ist keine Disziplin möglich und ein Heer ohne Disziplin ist nicht nur unnütz, sondern gefährlich. Massen nur durch „Ehrgefühl" lenken zu wollen, ist ein psychologischer Irrtum. Ibsens Zeit der „freien Adelsmenschen" ist eben noch nicht angebrochen.

Aber noch ein wichtiger Gesichtspunkt drängt sich bei der Betrachtung der Gerichtsverhandlung auf. Der Anklagevertreter hat erklärt, es gebe keine Notwehr des Untergebenen dem Vorgesetzten gegenüber, und er soll die Frage, ob der Untergebene auch die Pflicht habe, sich von dem Vorgesetzten ruhig abschlachten zu lassen, bejaht haben. Wenn diese Mitteilung des „Vorwärts" sich bestätigt, so müssen wir dem Herrn Kriegsgerichtsrat zurufen: Allzu straff gespannt zerspringt der Bogen! Für alle menschlichen Verpflichtungen gibt es eine letzte Schranke, und Gesetze, die im Widerspruch mit der Auffassung der Zeit und des Volkes stehen, für die sie gerade gelten sollen, sind widersinnig und unwirksam. Wir können uns die antike Härte der Staatsgesinnung nicht mehr ankünsteln, und ein Vater, der seinen Sohn wegen eines Verstoßes gegen die Disziplin zum Tode verurteilen wollte, würde heute wahrscheinlich gelyncht werden. Gegen die bekannten Aeußerungen, der Soldat müsse im Notfall auf die eigenen Eltern schießen, hat kein Geringerer als Heinrich von Treitschke Front gemacht, und der war gewiß ein „effeminierter Kerl". Ein Staat, der sich mit Stolz „christlich" nennt, kann den Wert der einzelnen Persönlichkeit nicht mehr so verkennen, daß er in ihr nur ein Mittel zum Zweck erblickt. Also, wir wiederholen: Allzu scharf macht schartig.

Nun sind aber auch andere Militärjuristen anderer Ansicht, sie erkennen das Recht der Notwehr auch für den Untergebenen an. Also scheint die Sachlage doch nicht geklärt zu sein, und es empfiehlt sich vielleicht, hier ganz präzise Bestimmungen zu schaffen, an denen es augenscheinlich fehlt. Selbstverständlich darf der Unterschied zwischen Vorgesetzten und Untergebenen nicht nivelliert werden. Es darf auch nicht der Grundsatz: „Wie du mir, so ich dir" aufgestellt werden, demzufolge jede Befugnis-Ueberschreitung des Vorgesetzten den Untergebenen ins Notwehrrecht versetzen würde; es sollte aber festgestellt werden, daß in gewissen äußersten Fällen ein solches Recht besteht und welches diese Fälle sind. Die mechanische Anwendung des Gleichheitsgedankens auf die Armee ist unmöglich, das bedarf keines Beweises. Selbst in Frankreich hat man dies nicht versucht, dort verfügt bereits der Unteroffizier über Strafgewalt und alle Bestimmungen sind weit härter als bei uns. Auch hier lautet also unser Wahlspruch: Organische Reform, kein Erstarren im nicht immer bewährten Alten, aber sorgfältige Prüfung der Lebensbedingungen und vorsichtige Umbildung!

Der Aufstand in Südwestafrika.

Verlustliste.

Nach amtlicher Meldung sind an Typhus gestorben: Reiter Ernst Kaiser, geboren am 9. August 1883 zu Mühlhausen i. Th., früher Maschinengewehr-Abteilung 3, am 24. November im Lazarett Otjimbinde; Reiter Eduard Schalkowski, geboren am 1. Januar 1882 zu Wibsch, früher Feldartillerie-Regiment Nr. 71, am 22. November im Lazarett Otjosondu; Reiter Alfons Thoma, geboren am 27. November 1882 zu Ochsenhausen, früher Dragoner-Regiment (Königlich Württembergisches) Nr. 26, am 22. November im Lazarett Okahandja.

Verwundet wurde am 13. November auf der Pferdewache bei Okahandja: Gefreiter Johannes Tölle, geboren zu Lichtenau, früher Pionier-Bataillon Nr. 10, (Schuß in den rechten Fuß).

Truppentransporte.

Transportdampfer „Eduard Woermann" ist nach beschaffter Reparatur am 24. d. Mts., nachmittags von Las Palmas nach Swakopmund weitergegangen.

Der russisch-japanische Krieg.

Das deutsche Rote Kreuz.

Wie die „Ostdeutsche Zeitung" in Thorn meldet, passierten gestern früh 20 mit Lazarettmaterial des Roten Kreuzes beladene Güterwagen den Bahnhof, um über Alexandrowo nach Irkutsk zu gehen. Zwei Transportführer in der Uniform des Roten Kreuzes begleiteten den Train, der nach der Mantschurei geht.

Die „Times" als friedliche Unschuld.

Nach einer Londoner Depesche schreibt der Korrespondent der „Times" in Tokio: „Die gegen Deutschland ausgestreuten Verdächtigungen, daß es mit Rußland gemeinschaftliche Sache mache, haben eine Reaktion zu Gunsten Deutschlands in Japan hervorgerufen. Man nimmt an, daß jene Behauptungen von Petersburg aus lanciert werden, um Japan zu feindseligen Kundgebungen gegen Deutschland zu veranlassen. Infolgedessen betonen japanische Blätter jetzt ausdrücklich, daß Deutschland seinen Neutralitätspflichten in befriedigender und gerechter Weise nachkommt." Die Dreistigkeit dieser Methode, erst den Dr. Morrison gegen das deutsche Reich hetzen zu lassen und dann, nach Erfolglosigkeit, in Berlin an Petersburger Umtriebe glauben zu machen, ist unübertrefflich.

Englisch-russische Harmonie.

Einer Pariser Meldung aus Petersburg zufolge ist neuerdings die Stimmung der leitenden Kreise sehr englandfreundlich geworden. Das Verhalten der von England beeinflußten egyptischen Behörden gelegentlich der Durchfahrt der russischen Schiffe durch den Suezkanal hat, wie es heißt, in Petersburg einen besonders guten Eindruck gemacht; die Anerkennung der russischen Regierung für diese Haltung Englands werde zu gelegener Zeit entsprechenden Ausdruck finden.

Die russischen Schiffe in Port Arthur.

Der Petersburger Korrespondent des „Echo de Paris" berichtet, er habe aus bester Quelle erfahren, daß die Schiffe des Geschwaders in Port Arthur tatsächlich kampfunfähig seien. Infolge der anhaltenden Beschießung durch die Japaner, die es auch unmöglich mache, eine Reparatur vorzunehmen. Weiter könne er versichern, daß die schweren Geschütze von den Schiffen entfernt und auf den Höhen von Kiautschau aufgestellt worden sind.

Im Suez-Kanal.

Aus Suez wird telegraphiert, daß zwei Schlachtschiffe, drei Kreuzer und neun Transportschiffe des russischen Geschwaders wohlbehalten auf den Bitterseen eingetroffen sind, wo sie während der Nacht vor Anker liegen bleiben sollen. Sieben Torpedobootszerstörer sind aus dem Kanal kommend eingetroffen. Nach neuen Instruktionen sollten neun Transportschiffe die Bitterseen verlassen und beim Lichte elektrischer Scheinwerfer nach Suez abgehen, wo sie um 2 Uhr morgens einzutreffen hatten; die Linienschiffe und Kreuzer sollten in den Bitteren bis Tagesanbruch bleiben.

Ein neues Gerücht vom Tode Kurokis.

Wie aus Mukden gemeldet wird, erhielt das russische Hauptquartier von Chinesen (!) die Nachricht, die Leiche Kurokis sei in Jukau eingetroffen.

An der Front

dauern, wie die Russische Telegraphenagentur aus Mukden meldet, die Scharmützel fort. Japaner in Stärke von einigen Kompagnien und einer Eskadron überschritten die Brücke bei Siaosun, wurden aber unter bedeutenden Verlusten in der Nacht vom 23. zum Rückzuge genötigt. Der Hunho und der Taitsche sind zugefroren. Der flache Wasserstand des Liaoho verhindert die Zufuhr von Lebensmitteln von Jukau. Der Mangel an Eisenbahnwagen verzögert die Zufuhr von Munition und die Fortschaffung Verwundeter nach Liaojang und Dalny. — Von der Armee Nodzus wird über London unterm 23. ds. berichtet: Die Russen legten eine große Tätigkeit an den Tag. Sie griffen die Linke und das Zentrum an. Im Zentrum wurden sie zurückgeschlagen. Der Angriff gegen die Linke jedoch konnte erst nach heftigem Kampfe abgewiesen werden. Die japanischen Truppen verfolgten den Feind und besetzten Putuen. Die Russen ließen eine große Anzahl Leichen auf dem Kampfplatz zurück.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 26. November.

Berliner Kultur.

Kürzlich ist im „Leipziger Tageblatt" berichtet worden, daß Professor Karl Lamprecht sich über Amerika geäußert und seine Zivilisation gerühmt habe. Nur „Kultur" habe der Gelehrte vermißt. Man braucht nicht bis nach New York, nur nach Berlin braucht man zu reisen, um die Berechtigung der von Lamprecht geübten Begriffsscheidung zu erkennen und gleichzeitig mit gemischten Gefühlen festzustellen, daß Berlin immer amerikanischer wird. Es ist vielleicht mehr als ein Zufall, daß dort ein deutsch-amerikanisches Theater erstanden ist, das eine Posse „Jenseits vom großen Teich" ein paarhundertmal aufführen konnte. Daß wir viel „Zivilisation" haben, ist nicht zu leugnen. Demnächst wird

Feuilleton.

Die heilige Caecilie.

26] Roman von Marie Bernhard.

Nachdruck verboten.

Immer hatte Annemarie diesen lieblich lächelnden, fragenden Blick eines klugen Kindes, das gern recht viel vom Leben wissen möchte und sich dabei sein schuldloses, reines Herz bewahrt. Dieser Ausdruck, dieser Blick bildete einen Hauptbestandteil des Zauders, den sie auf jedermännigliich ausübte. Sie wußte es nun schon: ich brauche die Männer nur so anzusehen, so anzulächeln, ... und ich habe sie alle am Bändel! — War es ihr so sehr zu verargen, wenn sie ihre Macht ausübte, — jetzt zumal, da sie Bundesgenossen brauchen konnte?

Sie hatte ihren zukünftigen Schwiegervater, Direktor Mentzel, in dieser Weise angeblickt und angelächelt, und er hatte sie in die Arme geschlossen, hatte sie sein „teures Kind" genannt und ihr den Vaterkuß auf die Lippen gedrückt, — einen innigen und warmen Vaterkuß! Bankier Ringhaupt hatte sie sofort um das „Du" und den „Onkel" gebeten, hatte sie in sein Haus eingeladen und ihr die Aussteuer versprochen, — schwerwiegende Momente der neuen Phase ihres Lebens! Und wie hatte „Onkel Brückner" ihr Händchen getätschelt, den Arm um sie gelegt und dem „neuen Nichtchen" das seidenweiche Haar gestreichelt, — wie hatte sogar der ehrwürdige alte Geheimrat Wessel sie gerührt auf die Stirn geküßt, Vater Vollmar wohlwollend geschmunzelt, — — von den jungen ritterlichen Vettern, die das Cousinchen umtollten und umschwärmten, wie die tanzenden Falter das Kerzenlicht, ganz zu schweigen!

Blicke und lächle du also getrost weiter, kleine, kluge Annemie, es macht dir nicht die geringste Mühe und erwirbt dir Freunde, wohin du kommst!

Freilich . . . mit den Freundinnen wollte es so rasch und leicht nicht gehen! Sie hatten beide Komödie gespielt, Frau Direktor Mentzel und Annemarie, als sie einander zum erstenmal nach dem „Ereignis" sahen; sie hatten es beide genau gewußt, daß es eine Komödie — auf Seiten der älteren Dame allerdings mit starker Hinneigung zum Trauerspiel! — war und daß es so bleiben mußte, weil keine von ihnen beiden für gut befinden würde, die verhüllende Maske zu lüften!

Das „Willkommen, mein liebes Kind, — ich hoffe, du wirst alles tun, meinen Sohn zu beglücken", klang Annemarie noch im Ohr! Es war eine so falsche Note darin gewesen, ein so erzwungener Ton, die Hände der Frau hatten sich eiskalt angefühlt, ebenso eisig waren die Lippen gewesen, die flüchtig des Mädchens Stirn berührt, — in den Augen, die vom vielen Wachen und Weinen gerötete und geschwollene Lider hatten, glomm es fast unheimlich. Und während Annemarie eine herkömmliche Phrase flüsterte, dachte sie: „Ich hatte es mir gelobt, nie Redensarten zu machen, und dies ist eine, — und, was das schlimmste ist, sie wird das erste Glied einer langen, unabsehbaren Kette von Redensarten sein, die ich in diesem Hause, an dieser Stelle, dieser Frau gegenüber aussprechen werde, — dieser Frau, die mir antipathisch gewesen ist von der ersten Minute an und die ich strafen und demütigen werde durch ihren Sohn, um ihr den Hochmut und die Geringschätzung, mit der sie mir begegnet ist, heimzuzahlen mit Zins und Zinseszins!"

Fremd und kühl waren die meisten weiblichen Familienmitglieder der neuen Verwandten gegenüber geblieben, bis auf Oswalds jüngste Schwester Stephanie, Steffie geheißen, die sich in eine etwas künstlich erhitzte Schwärmerei für ihre „entzückende Schwägerin" hineingearbeitet hatte, und allenfalls noch Margot Wessel, die die Musik als Band zwischen sich und der neuen Cousine gelten ließ und in kameradschaftlichem Ton bemerkte: „Du gehörst jetzt zu uns, — da hinein mußt du dich finden, und wir müssen es auch!" — Bianka und Rose Vollmar nahmen eine beinahe abweisende Haltung an, Frau Vollmar, die gekränkte Mutter, schoß einen vergifteten Pfeil nach dem andern aus dem sichern Hinterhalt auf die junge Braut ab, die Brücknerschen Damen waren von vollendeter Höflichkeit, ohne die geringste Vertraulichkeit, und die beiden alten Tanten versuchten umsonst, ihre grenzenlose Enttäuschung unter süßsäuerlichen Mienen zu verbergen. Sie hatten gehofft, ihr schöner, genialer Neffe werde ihnen eine Dame aus vornehmstem Geblüt, dazu noch eine reiche Erbin, ins Haus bringen, ... statt dessen war es eine Kopistentochter, die nicht einen roten Heller besaß! Sie würden sich nie von diesem Schlage erholen können, sie bestürmten jetzt schon täglich ihre Schwester mit Bitten und Vorstellungen: „So wie sie verheiratet ist, muß sie sofort ihre Gesangsstudien wieder aufnehmen, Mathilde, — sie muß! Mein Himmel, sie hat ja eine hübsche Stimme und ein niedliches Lärvchen, — daraus muß doch Kapital geschlagen werden! Es ist ja, dem Stein sei es geklagt, das einzige Kapital, das sie hat! Ein Mensch wie dein Oswald kann doch keine so bettelarme Frau brauchen, — sieh das doch ein, Mathilde! Was soll er damit? Und du wirst sehen, sie wird noch Ansprüche machen! Leute aus der Hefe des Volkes, wenn sie unerwartet obenauf kommen, werden immer dünkelhaft und unverschämt, und nichts ist ihnen gut genug! Jetzt sorgen Ringhaupts für sie und putzen sie aus, wie eine Prinzessin, weil ihnen das augenblicklich Spaß macht, — die gute Babette ist ja aus Launen zusammengesetzt, und er, Ringhaupt, — Gott, wir wollen nichts sagen, aber wie so die Männer sind, — und Alter schützt vor Torheit nicht! Schließlich, wenn alle sie beschenken, diese kleine Kopistentochter, dann werden wir ja nicht zurücksteben, — nicht wahr, Ida?" „Natürlich geben wir etwas und werden auch ein gutes Hochzeitsgeschenk machen, — einen großen Salonteppich oder ein Tafelservice, — meinst du nicht, Elise? Aber später hört doch das auf, Mathilde, — das hört doch auf, — und dann soll Oswald allein für sie sorgen, und ihm ist ja nichts gut genug für sie, er ist ja verliebt, wie ein Narr! Wie soll denn das werden, wenn sie sich hinsetzt und die Hände in den Schoß legt und will die vornehme Dame spielen und nichts selbst dazu verdienen?" —

Diese erbitterte Philippika hatte Annemarie Lombardi natürlich nicht mit angehört, aber es war so gut, als hätte sie es getan. Die alten Damen waren für sie durchsichtig wie Glas, ihre Fragen und Anspielungen waren mehr als deutlich. Im ganzen und großen war es sonnenklar: Oswalds Braut wurde von der gesamten Familie des Bräutigams als ein Eindringling betrachtet, den man ums Leben gern wieder los geworden wäre, wenn sich dazu die geringste Aussicht gezeigt hätte. — — — — Allein, die wollte sich nicht zeigen! Uebereilt, überhastet, wie diese Verlobung zustande gekommen war, — unerwartet, — wie dies Ereignis die ahnungslose Familie betroffen hatte: an eine Aenderung der bestehenden Tatsache war nicht zu denken! Wenn Tante Ida ihren Neffen Oswald einen „verliebten Narren" gescholten hatte, so konnte man dies wörtlich nehmen: er war in der Tat bis zur Besinnungslosigkeit verliebt! —

Er erzählte allen, die es hören wollten, Annemarie sei seine erste, einzige, wahre Liebe, er habe überhaupt durch sie erst erfahren, was eigentlich Liebe wäre! Phantasievoll, spontan angelegt, wie er war, glaubte er dies selbst, redete es sich mit einem gewissen Hochgefühl ein.

Er trieb einen förmlichen Kultus mit seiner Braut, — jede Stunde, die er fern von ihr zuzubringen gezwungen war, galt ihm für verloren; an Arbeiten, an Komponieren war kein Gedanke, da er für nichts anderes Sinn hatte, als für seine Liebe. Sein Vater meinte, man müsse den Termin der Hochzeit tunlichst nahe rücken, damit der Sohn zur Ruhe käme und sich seinem Beruf widmen könne, — ein so kopflos verliebter Bräutigam tauge schlecht zur Uebernahme eines neuen Postens an.

SLUB
Wir führen Wissen.